FLORA.

№ 48.

Regensburg. 28. December. **1859.**

Inhalt. ORIGINAL-ABHANDLUNGEN. Münch, Mittheilungen über einige Ranunkel-Arten. Derselbe, Mittheilungen über Datura Stramonium. — LITTERATUR. Dresche, analytische und bildliche Darstellung des Linné'schen Pflanzensystems. — ANZEIGEN. Doubletten-Verzeichniss des Strassburger Tausch-Vereins. Verzeichniss der für die k. bot. Gesellschaft eingegangenen Beiträge.

Mittheilungen über einige Ranunkel-Arten. Vom Pfarrer Münch in Basel.

Die Gattung der Ranunkeln enthält nach DeCandolle beiläufig 160 Arten, von welchen 30 der schweizerischen Flora angehören.

Diese Gattung besteht aus zwei Abtheilungen, nämlich mit weissen und mit gelben Blüthen; letztere wieder mit getheilten und mit ungetheilten Blättern.

Aus der Reihe der letzteren besprechen wir zunächst:

Ranunculus Flammula L. brennenden
und
Ranunculus reptans L. kleinen

} Hahnenfuss.

und stellen über dieselben folgende Diagnosen voran, wie wir sie durch Beobachtungen und Untersuchungen an lebenden Exemplaren erhalten haben.

1. *Ranunculus Flammula*: Wurzel aus einem Bündel weisslicher langer Fasern bestehend. Stengel aufrecht oder aufstrebend, röhrig, gestreift; wenn aber niedergestreckt, an den untersten Gelenken Wurzeln treibend, in Aeste getheilt, $^1/_2$—1′ hoch, am Grunde etwas flaumig, übrigens wie die ganze Pflanze kahl. Blätter an den Gelenken oft büschelig, beinahe glänzend, stumpflich, mehrentheils gezähnelt; die untern Blätter elliptisch oder breit lanzettlich und länger gestielt; die mittleren kürzer gestielt und lanzettlich; die obern bedeutend kleiner und wenig gestielt; die Gelenkscheide häutig

Universitätsbibliothek Regensburg urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0755-4

und den Stengel umfassend. Blumenblätter verkehrt-eiförmig, gelblich, an grössern Exemplaren 9—12‴, bei kleinern dagegen kaum 4‴ im Durchmesser habend; Früchtchen grün, platt, schwach berandet, in ein kurzes stumpfes Spitzchen endend. Samen rundlich.

Je nach dem Standorte ist diese Pflanze bald behaart, bald unbehaart. Ihre Standorte sind Sumpflacken in der Ebene wie auf den Gebirgen bis zur Höhe von 800′ über d. Meer.

2. *Ranunculus reptans*. Wurzel fädlich, büschelig gestaltet. Stengel liegend, fadenförmig, winklicht oder bogenförmig aufstrebend. Blätter linealisch. Blüthen sehr klein und blassgelb. Aestchen mehrentheils einblüthig. Früchtchen verkehrt-eiförmig, beinahe rundlich, schwach berandet, mit einem gerade am Ende zurückgekrümmten Spitzchen versehen. Samen wenig zahlreich, angedrückt.

Ihre Standorte sind mehrentheils sandige Stellen. Wir fanden dieses Pflänzchen vor vielen Jahren am Zürichsee, wo es aber späterhin durch Bauplätze verdrängt wurde. In unserer Nähe wurde dasselbe vor mehreren Jahren auf der kleinen Rheininsel oberhalb Grenzach entdeckt und hat sich daselbst erhalten.

Für diese beiden Pflanzen haben wir nie gemeinsame Standorte wahrgenommen und desshalb dieselben getrennt aufgestellt, möchten indess dafür halten, dass *Ran. reptans* durch Mittelformen in *Ran. Flamm.* übergehe und von kleinen Exemplaren des letzteren kaum verschieden sein dürfte, namentlich wenn derselbe versuchsweise im Garten in besser genährtes Land versetzt würde.

Prof. Godet (Enumerat. des veg. vasc. du Jura suisse et français, p. 5) bemerkt bei *Ran. reptans*:

„C'est une espèce très distincte, suivant Mr. Reuter, mais on la confond souvent avec des variétés du *Ran. Flammula.*“

Wie nun ferner alle Hahnenfussarten bezugsweise ihrer Eigenschaften und Wirkungen eine flüchtige Schärfe besitzen, so zunächst auch *Ran. Flammula.*

Schon Hier. Bock bemerkt (in seinem Kräuterbuche, das in Strassburg im Jahre 1556 erschienen ist) pag. 35 und 36 Folgendes: „Im März wächst in den Wäldern ein Kraut, an demselben sind die ersten Blätter rund, ungespalten, die andern Blätter aber, so nach den ersten kommen, sind gespalten und geformt wie der Hahnenfuss.“

Hinsichtlich der Kraft und Wirkung dieser Pflanze fügt er bei: „Der kleine Hahnenfuss mit seinen Geschlechtern und ganzer Substanz brennen alle als gar scharpfe *Corasina*. Sollen daher äusserlich und nit in den Leib genützet werden. Alle Hahnenfüss mit gelben

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0756-0

und weissen Blumen, gefüllt und ungefüllt, brennen übel, ziehen Blasen, so diese Kräuter grün zerstossen und auf blosse Haut gelegt werden; darum mag man alle Geschwüre und Klötz damit aufätzen."

Und dass der *Ran. Flamm.* wirklich eine solche Pflanze ist, die seit alten Zeiten zu verdächtigen Zwecken verwendet wurde, bemerkt auch Plinius: „Est planta acerrima, cauthica, vesicas excitat, cutimque exulcerat." (Hist. plant.)

Diese Schärfe ist bei *Ran. Flamm.* in dem Grade vorhanden, dass derselbe, gequetscht auf die Haut gelegt, Blasen zieht und das destillirte Wasser desselben Brechen erregt. Innerlich angewandt wirkt er giftig, was gleichfalls bei allen Hahnenfussarten der Fall ist. Zum Beweise führen wir folgende Thatsachea an: Vor mehreren Jahren hatte sich ein Militärpflichtiger in der Rheinpfalz durch Selbstverstümmlung vom Waffendienste zu befreien gesucht und zur Erreichung seines Zweckes einzelne Leibesstellen sich verwundet. Diess geschah durch ein Pflanzenpflaster aus zerquetschten Pflanzenblättern. Dieses in Beschlag genommene Pflaster in Begleit eines Restes von nur noch liniengrossen Stückchen zerschnittenen und noch nicht zerdrückten Pflanzentheilchen wurde von sachkundiger Seite (Herrn Prof. Gümbel in Landau) mikroskopisch untersucht und nachgewiesen, dass man es mit den Resten einer einzigen Pflanze zu thun habe. Das Stengelgebilde stellte sich theilweise als Stücke von Blattstielen, theils als wirkliche Stengeltheile heraus. An einzelnen Blattstielen war noch ein Fetzchen von Blattfläche wahrzunehmen, das auf ein herzförmiges Blatt schliessen liess. Die Spitze der Blätter und der Verlauf der Adern in den Blattrand liessen keinen Zweifel übrig, dass man es mit einem Hahnenfuss zu thun habe und diess wurde durch den äussern, mehr aber noch durch den innern Bau des Stengels zur Gewissheit. Nach dem Zellenbau der Blätter und der Stengel, sowie nach den herzförmigen Wurzelblättern war es *Ran. Flamm.*, wenngleich in keiner Diagnose weder von DeCandolle noch von Koch noch irgend einem beschreibenden Botaniker von solchen Blättern die Rede ist.

Gleichzeitig wurden mehrere grössere Herbarien nachgesehen, in welchen die erwähnte Pflanzenart von verschiedenen Standorten vorhanden war, es konnte aber durchaus kein „folium cordatum" gefunden werden. Nichts desto weniger behauptete erwähnte Untersuchungsbehörde, die betreffende Masse enthalte das Kraut von *Ran. Flamm.* und diess mit völligem Recht, denn im Frühjahre 1853 sah Hr. Dr. G. Fr. Koch beim ersten Wachsen dieser Pflanze nach

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0757-5

und fand viele der ersten Blätter herzförmig; späterhin dagegen, da diese Pflanze bei völliger Entwicklung für's Herbar eingesammelt zu werden pflegt, sind diese herzförmigen Blätter nicht mehr vorhanden. (Pollichia, 12. Jahresbericht pag. 16.)

Da nun erwiesen ist, dass bei *Ran. Flamm* die eirunden und elliptischen Formen der grundständigen Blätter zwar häufiger, jedoch auch alle Mittelformen zwischen diesen und den an ihrer Basis rein herzförmig ausgeschweiften Blättern vorhanden sind, so muss in der Beschreibung von *Ran. Flamm.* unter Benutzung der gemachten Mittheilungen beigesetzt werden: „In der Jugend ist *Ran. Flamm.* mit herzförmigen, bis jetzt von vielen Botanikern nicht beachteten Wurzelblättern versehen." Dieses Uebersehen dürfte indess zunächst wohl in der grossen Gemeinheit dieser Pflanze seinen Grund haben, sowie auch darin, dass die Bestimmung einer Pflanze — wie hier — oft allzu sehr von der Blüthe abhängig gemacht wird.

In Folge dieser Nachweisungen über die Eigenschaften und Wirkungen des brennenden Hahnenfusses dürfte uns klar geworden sein, dass es keineswegs genügt, auf botanischen Wanderungen die Namen der Pflanzen anzugeben und ihre Standorte nachzuweisen; ebenso wenig fleissig zu suchen und viel zu finden, sein — zum bequemsten Suchen und zur genauen Kenntniss des Gefundenen erachten wir auch ein lebendiges Studium der Natur und ihrer Eigenschaften als ein wesentliches Erforderniss und dieses namentlich hinsichtlich des Gebrauchs und des Nutzens der Pflanzen.

Mancher Botaniker, dessen Name in der gelehrten Welt bereits Aufsehen gemacht hat, dürfte nämlich durch die erste gewöhnliche Frage des schlichten Landmannes: „wozu ist diese Pflanze zu gebrauchen?" gar bald in Verlegenheit kommen, — Mancher auch könnte sogar eine Antwort unter seiner Würde halten und das Ziel der wissenschaftlichen Pflanzenkunde nicht in der Kenntniss des Nutzens der Gewächse, sondern in der philosophischen Anschauung ihres Baues, ihres Wachsthums sowie ihrer Verbreitung über den Erdkreis suchen. Indess ist nicht in Abrede zu stellen, dass die Schätzung der Wissenschaft nach ihrem praktischen Nutzen als die wesentlichere zu betrachten ist und diess insbesondere bei der Gewächskunde. Wir finden desshalb auch in den Schriften der älteren Physiologen die angewandte Botanik von der reinen nicht getrennt, gegentheils bei jeder Pflanzenart wird auch das bis dahin Bekannte über Eigenschaften und Wirkungen nachgewiesen. Bei dem Fortschreiten der Wissenschaft dagegen, bei der Ausbildung

der systematischen Botanik und der Entdeckung unzähliger Gewächse in allen Zonen der Erde begnügte man sich mehrentheils mit dem Namen der Form und verwies dagegen die Eigenschaften und Wirkungen der Pflanzen in das Bereich der Aerzte, der Landwirthe und der Techniker zur Selbsterforschung. Allein wir halten dafür, der Name ist und bleibt ein leerer Schall, wenn keine Begriffe sich daran knüpfen, weshalb es wesentlich ist, die erlangte Kenntniss der vorkommenden Gewächse zugleich durch die Erforschung ihrer Eigenschaften und ihres Nutzens zur Geltung zu bringen.

Und diess um so mehr, als die Pflanzenkunde vor andern Wissenschaften hinsichtlich ihres Einflusses auf das Leben dazu bestimmt ist, ein Gemeingut aller gebildeten Stände zu werden und es auch werden könnte, wenn der Zutritt zur „Scientia amabilis“ nicht durch eine abschreckende weitläufige Terminologie sowie durch die neueste, auf ein tiefes Studium der Pflanzen-Anatomie und Physiologie gebaute Systematik eingebannt wäre.

Insofern aber die übrigens anerkannte und nothwendige Kenntniss der systematischen Botanik leicht erreichbar und allgemeiner geworden, wird es auch Jedem möglich werden, aus der Pflanzenkunde nach seinem Stande und nach seinen Verhältnissen Vortheile zu ziehen, um auch Andern damit nützlich zu sein, sei es durch Erforschung der Arzneikräfte der Gewächse, durch Ermittlung ihrer chemischen Bestandtheile, durch Entdeckung neuer ökonomischer oder technischer Anwendung der Gewächse oder auch nur durch Bekanntmachung hie und da üblicher aber noch nicht allgemein verbreiteter Benützungsart derselben.

Als Belege des Gesagten gestatten wir uns einige Momente zunächst aus dem Gebiete unseres schweizerischen Vaterlandes anzuführen:

In der Mitte des 15 Jahrhunderts wurde der Glarnerische Schabzieger, aus Alpenkräutern bereitet, in den umliegenden Gegenden bekannt, der sehr gesund und angenehm ist, überdiess mit süsser Butter genossen, die Ess- und Trinklust befördert und ein sehr nützliches Reizmittel für den Magen ist.

Gleicherweise wird noch derzeit der bekannte Glarnerthee nach dergleichen alten approbirten Doctorbüchern bereitet wie vor hundert Jahren. Dieselben Kräutlein, die man damals sammelte, sammelt man noch in unserer Zeit als ehrwürdige Landesproducte, die zu den Bergen passen, auf welchen sie gesucht und gefunden werden.

Ebenso verweisen wir auf die von den Bewohnern aller Länder

Europa's aufgesuchten Kuranstalten, woselbst die in den höhern Gebirgen bereiteten Ziegenmolken genossen werden, die noch immer von so vielen mit den mannigfachsten Krankheits-Leiden Behafteten und Hülfsbedürftigen mehrentheils mit dem glücklichsten Erfolge zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit getrunken werden.

Abgesehen von der Unterstützung, welche die Molken durch den Genuss der reinen und stärkenden Alpenluft erhalten, ist es z. B. bei den Appenzellern von Innerrhoden eine besondere Eigenthümlichkeit, diese Molken in der zweckmässigsten und sorgfältigsten Weise aus Alpenkräutern zu bereiten und zwar verbunden mit der Menge von Ziegenmilch, demnach von Thieren herrührend, welche an allen Abhängen der höchsten noch bewachsenen Alpen ihr aromatisches nahrhaftes Futter suchen.

Im Gegensatze zu diesen Gesundheit und Wohlsein fördernden Gewächsarten erwähnen wir auch einige der stärksten und bedeutendsten Giftpflanzen, die in unsern Umgegenden gefunden werden; als:

Die in einer andern von uns eingegebenen Arbeit besprochene und nach ihren Eigenschaften und Wirkungen nachgewiesene *Datura Stramonium* ist eine Pflanze, deren Geruch übelriechend und betäubend ist; überdiess enthalten ihre sämmtlichen Theile, besonders aber die Samen, einen starken narkotischen Stoff, der ausser der Betäubung des Gehirns auch das Genitalien-System krampfhaft aufregt.

Atropa Belladonna, Tollkirsche, deren sämmtliche Theile giftig sind, am meisten aber die Wurzel, weniger die Beeren, die nur in Menge genossen tödtlich sind; das Gift besteht nämlich in einer bittern, eckelhaft schmeckenden Substanz und seine Wirkung ergreift zunächst das Nervensystem. Alle Thätigkeiten, die davon abhängen, werden herabgestimmt, in grösseren Dosen gelähmt. Daher die *Belladonna* als ein Gegenmittel gegen das Wuthgift angewendet wird.

Hyoscyamus niger, dessen sämmtliche Theile, besonders aber die Wurzel, sehr giftig sind und in grösseren Dosen durch Raserei und schlagflussähnliche Erscheinungen tödten, während örtlich eine rothlaufartige Entzündung entsteht. Das Extract aus demselben wird in der Medicin als ein treffliches beruhigendes Mittel angewendet.

Die gelehrten Naturforscher, welche fremde Länder besuchten, haben uns bezüglich der Kenntniss und Benützung der auf den Alpen und in den Ebenen wachsenden Kräuter ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben. Wir verweisen hier zunächst auf die Reisen des Herrn Hofrathes und Professors von Martius nach Brasilien, wo nach

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0760-0

(in seiner Flora Brasiliensis, Lipsiae 1840—1859) der systematischen Beschreibung einer jeden Familie zugleich die Naturgeschichte solcher Gewächse, welche für Medicin, Industrie, Technik und Handel von ganz besonderm Interesse sind, durch eine Reihe ausführlicher Darstellungen erläutert und in einem Bande vereinigt werden soll.

Wir schliessen diese Mittheilungen mit dem Wunsche, dass die Pflanzenforscher sich angeregt fühlen möchten, auf einzelne, oft auch nur in ihren Umgebungen vorkommende Anwendungsweisen mancher Gewächse, sei es zu arzneilichen, sei es zu ökonomischen Zwecken, aufmerksam zu sein und durch geeignete Veröffentlichung derselben ihre botanischen Kenntnisse auch für Andere nützlich und fruchtbringend zu machen.

Mittheilungen über Datura Stramonium. Von Demselben.

Nach De Candolle's Prodr. T. 13. pag. 538 gehört die Gattung *Datura* in die Familie der Solaneen und wir geben zunächst über *Datura Stramonium* L., gemeiner Stechapfel, folgende Diagnose:

Stengel stielrund, kahl, sehr ästig, gabelspaltig getheilt. Aeste und Blattstiele sowie die Blüthenstiele flaumhaarig. Blätter gestielt, eirund, buchtig, spitz, mit gespitzten Winkeln und Zähnen. Kelch fünfkantig, röhrig. Blüthe trichterförmig, 2″ lang, weiss. Saum gefaltet, kurz, 5-lapplg, zugespitzt. Staubgefässe auf dem Boden der Corolle eingefügt. Narbe dicklich, 2 lappig. Kapsel inwendig fleischig, weisslich, 4-lappig, mit je zwei Fächern versehen, eiförmig, kurz gestielt, in vollkommenem Zustande von der Grösse einer Wallnuss; auswendig sattgrün, mit geraden 1/4″ langen Stacheln versehen. Eine völlig entwickelte Fruchtkapsel enthält 3—400 längliche, gelblich-braune Samen.

Wenn diese Art in einem Garten gezogen wird, gelangt sie zu einer bedeutender Grösse; wildgewachsene Exemplare dagegen haben einen niedrigen Wuchs und geringere Ausdehnung, bringen auch weniger Blüthen und Früchte.

Der Geruch dieser Pflanze ist übelriechend und betäubend; ihre sämmtlichen Bestandtheile, besonders aber die Samen, enthalten einen stark giftigen narkotischen Stoff, der ausser der tiefen Betäubung des Gehirns auch das Genitalien-System krampfhaft aufregt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr05972-0761-6

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Flora oder Allgemeine Botanische Zeitung

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: 42

Autor(en)/Author(s): Münch Ch.

Artikel/Article: Mittheilungen über einige Ranunkel-Arten 753-759